Grünberger Wochenblatt.

20. Jahrgang. **№ 41.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 20. Mai 1844.

Gewerbliches.

In Nro. 37 des diesjährigen Jahrgangs dieser Blätter ist Erwähnung einer neuen, in Frankreich eingeführten Methode, Tuch, ohne Hämmer, mittelst Durchgang zwischen harten Walzen zu walken, geschehen, die mich veranlaßt, einige Worte über harte Walzen hinzuzufügen.

Schon seit einer geraumen Reihe von Jahren werden in England harte Walzen in den meisten Fabriken und Manufakturen überall da angewendet, wo es gilt, Zeit zu sparen und Schönheit, oder Vervielfältigung der Waare, rasch zu erzielen. Man bedient sich ihrer daher ebensowohl zum Appretiren leinener, wollner und baumwollner Stoffe, denen man einen schönen Glanz zu geben wünscht, als auch zum Schrooten des Malzes, zum Glätten und Pressen des Papieres, zum Ausstrecken edler und unedler Metalle in Münzstätten, Fabriken und andern technischen Gewerben. Von der Dichtigkeit und Härte der Walzenmasse ist die Schönheit, Glätte und Menge der darunter zu behandelnden Gegenstände abhängig. Wie wäre es z. B. möglich, die vielen großen Bierbrauereien Londons mit dem nöthigen Malzschroot zu versehen, lieferten nicht die harten, und ebenso die Gußstahlwalzen, in demselben Zeitraum, das Zehnfache gegen rein gußeiserne. Trotz des hohen Preises steigt daher ihre vermehrte Anwendung von Jahr zu Jahr, und trägt nicht wenig zu der großen Wohlfeilheit und Schönheit der englischen Fabrikate bei.

Da diese harten Walzen aus England nicht exportirt werden dürfen, so ist die Entdeckung ihrer Anfertigung mehrmals Gegenstand emsiger Nachforschung und Nachbildung geworden; ich selbst habe mich früher mit ihrer Herstellung beschäftigt und auf meine, für neu und eigenthümlich anerkannte, Legirung des Gußeisens, behufs der Darstellung harter Walzen, von unserm hohen Königl. Ministerium des Handels in Berlin, unterm 12. März 1825 den Antrag eines Patentes auf zehn Jahre für den Umfang der Königl. Preußischen Monarchie erhalten. Noch besitze ich ein Paar rohe, noch nicht zirkelrund geschliffene, 10 Zoll lange, 5 Zoll hohe Walzen von meiner Legirung, welche von keiner Feile angegriffen werden, daher genügend hart und von hoher Politurfähigkeit sind, die ich den sich dafür interessirenden Herren Fabrikanten zu zeigen gern erbötig bin.

C. A. Pohlenz.

Der Diamantenhändler.

(Fortsetzung.)

Ein Shawl von den Stühlen Cachemirs, dessen Preis eine Provinz hätte loskaufen können, barg in seinen Falten einen Damascenerdolch und ein Paar mit Diamanten besetzte Pistolen, und als

der Defter-dar die Waffen wieder hingelegt und in das Tuch geschlagen hatte, übergab er den Händen eines treuen Sklaven die kostbare Gabe der Freundschaft, und entfernte sich mit ruhiger Stirn und heiterm Sinn. Aber die Schale der Täuschung war noch nicht bis auf den Grund geleert, und dem Defter-dar war es beschieden, den Trank bis auf den letzten Tropfen auszuschlürfen.

Um rasch das Werk der Liebe zu vollbringen, belud sich der Sklave mit so vielen Packeten, als er schicklich tragen konnte, und eilte fort in seinem Auftrage.

Zahlreich waren die Grüße, die ihn erwarteten, als er vorüber ging, und jeder zufällig Vorbeigehende, dem er begegnete, drückte ihm, wie es an diesem hohen Fest Sitte ist, wie seines Gleichen die Hand. Geschütz donnerte längs dem Bosporus, der Wind trug die Klänge ferner Musik herüber, und der gute Muselmann gab in heftiger Aufregung einem der ungeduldig Harrenden das für Hassan bestimmte reiche Geschenk, und setzte dann unbekümmert seinen Weg zur Wohnung des jungen Effendi fort.

Hassan hatte inzwischen bei dem Mißgeschick seines Freundes weit mehr als der Defter-dar selbst gelitten. Der Hofmann stand nicht mehr im Frühling der Jahre; er hatte das Alter erreicht, in welchem trotz aller Umstände sich eine Art Philosophie Jedermann aufdringt. Er hatte hinreichende Erfahrung, um die Leerheit und Unbeständigkeit weltlicher Ehren einzusehen und darnach zu würdigen, und einen Sinn, stark genug, um sich edlern Trostmitteln zuzuwenden. Doch Hassan war noch in den blühenden Jahren, wo der Thau der Hoffnung reichlich auf den Weg des Lebens fällt und tausend helle Farben den Blumen entlockt, die hier wild aufschießen. Er kannte noch nicht die nützliche vom Unglück gegebene Lehre der Selbstprüfung und der Selbstbeherrschung. Er konnte nicht begreifen, wie es möglich sei, weltliche Auszeichnung nicht zu achten und ihren Schimmer durch den mehr geselligen Besitz von Freundschaft und Achtung zu ersetzen. Er hatte den Defter-dar immer betrachtet wie zu Rang und Ansehn geboren, und konnte ihn nicht davon getrennt denken, da sie so lange in seiner Vorstellung mit ihm verbunden waren. Es wäre ein Irthum, zu glauben, daß er seine Person bemitleidete, er beklagte nur das Uebel; denn er blickte auf seinen Freund mit demselben ehrenden Blick wie damals, als er sich noch stolz und mächtig bewegte. „Die Sonne,“ sagte Hassan in Erwiederung auf eine Bemerkung seiner Mutter Yusnugul, „bleibt immer Sonne, wenn auch Wolken an ihr vorüberziehen. Wer dürfte wagen, einen unehrerbietigen Blick zu der strahlenden Scheibe zu heben, oder ihren Lichtmangel zu verspotten, weil Morgennebel sie überschatten?“

„Der Defterdar“ sagte die bejahrte Frau, als sie ihre Pfeife wieder nahm und den Beutel von gesticktem Cachemir, welcher den duftenden Taback enthielt, mit dem sie dieselbe gefüllt hatte, neben ihre Polster legte, „der Defter-dar hat noch immer das Herz und die Hand eines Fürsten; d'rum fürchte nicht.“ „Was sollte ich fürchten?“ rief Hassan, und sein dunkles Auge blitzte verächtlich über den Schluß seiner mehr weltlich gesinnten Mutter; „Maschallah! hab' ich ihn nur um der Reichthümer willen geliebt, mit denen er mich überhäuft hat, hab' ich mich ihm um Geld verkauft? Kennst selbst du mich nicht besser? Ich sage dir, Mutter, es gibt kein Wesen auf der Welt, das je mein Herz vom Defter-dar losreißen könnte; er war mir ein liebevoller Vater, ein treuer Freund, ein freigebiger Gönner. Er allein kann das Werk seiner eigenen Güte vernichten, und so lange er mich liebt, soll Nichts uns trennen, und häuften sich auch alle Uebel des Lebens rings um ihn.“

Diese Worte waren kaum über die Lippen des aufgeregten Jünglings, als eine Sklavin aus Yusnuguls Harem ohne Pantoffeln an der Thür des Zimmers stand, ein gesticktes Bokschah in der Hand haltend, welches sie als das Geschenk des Defter-dar zu Hassans Füßen legte; darauf einige Schritte zurücktretend, kreuzte sie die Hände vor sich, und erwartete schweigend ihres Herrn Befehle.

Mit eiliger Hand und klopfendem Herzen schickte sich Hassan an, das Tuch zu entfalten, und Yusnugul erhob sich aus ihrer liegenden Stellung, um ihre Augen an dem kostbaren Geschenke zu weiden, das ihr Sohn enthüllen würde.

Es war nicht die Aussicht auf den Erwerb eines neuen und werthvollen Besitzes, die Hassan in Bewegung setzte, als er die Falten des Bokschah zurückschlug; es war der ihm wohlbekannte Umstand, daß das bei Gelegenheit des Beiram gebotene Geschenk immer im Verhältniß mit dem

Grade der Achtung steht, welchen die beschenkte Person bei dem Geber genießt; man denke daher seine Betroffenheit, als das Tuch seinen Inhalt zeigte. Das Blut stieg ihm zu Kopfe, Feuer blitzte aus seinen dunkeln Augen, als er sah, von welcher Art es war — ein Hemd von demselben Stoff, wie ihn die Bootsleute auf dem Bosporus tragen; Pantalons aus gemeinem Zeuge, den der Landmann braucht; ein Shawl, dessen rohe Falten nur für die Stirn eines Ghezmetkian oder Haussklaven paßten. Solcher Art war das Geschenk, das dem bisherigen Liebling und Freund des Defterdar gereicht ward.

Einige Augenblicke blieb der junge Mann sprachlos, und diese kurze Zeit reichte zu tausend Erklärungen für Yusnugul hin. „Schekiur Allah! — Gott sei Dank!" rief sie aus, „noch sind wir nicht so tief gesunken, um solcher Höflichkeit, wie diese, zu bedürfen! Ist der Defter-dar von Sinnen, oder hält er dich für den Sohn eines Baghdjen (Tagelöhner), daß er solche Gewänder schickt, die nur Sklaven ziemen? Sen chok Adam, du bist kein Mann, wenn du dies duldest."

Hassan antwortete nicht. Er saß, den Kopf auf die Brust gesenkt, in Gedanken verloren; endlich, da der Mutter Unwille immer lauter und heftiger ward, erhob er sich, und erwiederte mit gebrochener Stimme: „Genug davon."

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein Ungar war auf dem Wege der Genesung, der Doktor sagte ihm: „fahren Sie nur mit dem Rezepte fort, so werden Sie ganz gesund." Der Ungar nahm das Rezept und fuhr damit nach Preßburg, — dort ließ er wieder einen Doktor holen, — dieser las das Rezept von Wien und sagte: „ich weiß kein besseres Rezept, fahren Sie mit diesem nur fort." Der Ungar fuhr nach Pesth, und so fort bis nach Ketskemet, seinem Wohnort, wo ihm sein Doktor das: „fahren Sie nur fort" erklärte.

*Ein Bauer führte auf einem Wagen eine Parthie Schweine auf den Bremer Markt, zwischen denen sitzend er das Lied sang: „Wir sitzen so fröhlich beisammen, und haben einander so lieb."

*In dem kleinen französischen Dorfe Tilloy soll vor Kurzem ein herrlicher Rafael durch einen merkwürdigen Zufall entdeckt worden sein. Der Prediger des Orts, welcher die Glieder seiner Gemeinde häufig in ihren Häusern besucht, hatte in der Hütte eines armen Arbeiters eine Madonna gesehen, deren Ausdruck ihn besonders angesprochen; da die Kirche des Orts von allem Schmuck entblößt war, kam dem Priester der Gedanke, daß das mit einer dicken Kruste von Staub bedeckte Bild des Arbeiters, gereinigt, ein passendes Altarblatt abgeben könnte. Der Besitzer der Madonna war nicht wenig erfreut, das für ihn vollkommen unnütze Bild für die Summe von fünf Francs, welche der Prediger ihm bot, losschlagen zu können. Nachdem der Handel abgeschlossen war, ließ der Prediger des Orts das erstandene Altarblatt abwaschen und in der Kirche aufhängen. Acht Tage später tritt ein Fremder, dessen Accent den Engländer ankündigte, in das Zimmer des Predigers und bietet diesem für sein Altarblatt 6000 Francs. Der Besitzer des ohne sein Wissen so werthvollen Bildes sieht den Fremden erstaunt an, hütet sich aber wohl, dessen Anerbietungen anzunehmen, obgleich der sich ihm darstellende Käufer bis zu 20,000 Frs. hinaufgeht. Dessenungeachtet beschloß der Prediger, der ohne Absicht einen armen Bauern seiner Gemeinde zur Veräußerung eines wahren Schatzes bewogen hatte, jenen zu Rathe zu ziehen und ihm die Verfügung über das Bild als freies Eigenthum zu überlassen. Was entscheidet der arme Mann, dem sich auf unverhoffte Weise die Aussicht zu einem in seiner Lage großen Vermögen darbietet? Er erklärt, daß der Ertrag seiner Arbeit ihm genüge und daß er den Erlös des Bildes zum Wiederaufbau der fast zur Ruine herabgesunkenen Kirche und zur Unterstützung der Armen der Gemeinde verwendet zu sehen wünsche. Der Prediger verkaufte nun das herrliche Bild für 25,000 Frs. an den sich als Käufer darbietenden Engländer, und jetzt erhebt sich an Stelle der verfallenen Kirche ein elegantes Gotteshaus und es giebt in der Gemeinde von Tylloy heute keinen Bettler mehr. Man sieht, daß ein Meisterwerk des unsterblichen Malers sich nicht in würdigern Händen, als in jenen des armen Arbeiters und des Predigers von Tilloy hätte befinden können.

*Ein amerikanischer Kapitain, George Lewis, ein noch junger, gebildeter und schöner Mann, kam mit seinem Schiffe häufig nach Cuba, lernte die

Tochter des Regidor von Matanzas, Amalia von C.., kennen, und bald sollte der Segen der Kirche den Bund der Herzen des jungen Paares weihen. Den Tag vor der Hochzeit aber hatte der Amerikaner den Einfall, allein die berühmte Höhle von Matanzas zu besuchen, die er noch nicht gesehen hatte. Er ließ sich von diesem Vorsatze durch kein Zureden abbringen und begab sich mit einer Fackel und einem Bündel Bindfaden, dessen Ende er am Eingange befestigte, in die weitläuftige zerklüftete Höhle hinein. In Bewunderung versunken über das großartige Naturschauspiel, das sich seinen Blicken darbot, achtete er nicht hinlänglich auf das Wasser, welches von der Decke herab auf seine Fackel tropfte und dieselbe endlich verlöschte. Es war ihm dies nun allerdings sehr unangenehm, da er nun nichts mehr sehen konnte, er fürchtete sich aber nicht, da er mit Hilfe des Bindfadens den Ausgang leicht wieder finden zu können hoffte. Dies Unternehmen war indeß gar nicht ohne Gefahr, da ihn auf jedem Schritte Felsenstücke und Wasserpfützen aufhielten. Kriechend und tappend gelangte er endlich wieder in die große Haupthöhle und hatte so die größte Gefahr überstanden; da stolperte er aber plötzlich an einem Felsenstücke, fiel und verlor seinen Bindfaden, ohne denselben wiederfinden zu können. Jetzt traten ihm alle Schrecken seiner Lage vor die Seele, aber er nahm seinen ganzen Muth zusammen und verlor den Kopf nicht. Was er versuchte, um sich zu retten, weiß Niemand: allein in der schwärzesten Nacht tappte er umher; er stieß an alle Ecken, stolperte über alle Steine und zerriß sich Hände und Gesicht blutig. Wohl hundert Male tappte er in der Höhle herum, ohne den Ausgang finden zu können; die Nachtvögel, die er aufstörte, flogen ihm in das Gesicht, sein Fuß trat auf Schlangen und allerlei grauenhaftes Gewürm, er lief rascher und rascher in wachsender Verzweiflung, während ihm der Angstschweiß von allen Gliedern rann, die kalten Wassertropfen ihm auf den Kopf fielen und er immer heftiger sich an die Felsen stieß. Alles vergebens. Endlich blieb er erschöpft, halb todt, stehen und stieß einen entsetzlichen Fluch aus, der tausendfach von den Höhlenwänden wiederhallte. Dann setzte er sich nieder und erwartete den Tod. Es wurde Nacht, und in dem Hause des Regidors begann man sich über das Schicksal des Capitains zu ängstigen. Es wurden sofort Leute aufgeboten, die mit Fackeln in die Höhle hineindrangen, und denen sich die Braut des Vermißten anschloß. Bald sahen sie denn auch auf einem Felsenstücke einen Mann sitzen, der die Elnbogen auf die Kniee gestützt hatte, und mit den Händen sein Haar gepackt hielt. Sie riefen ihn an, die Fackeln blendeten ihn, er ließ die blutbefleckten Arme sinken und stierte die ihn Suchenden an. Die Braut schlang die Arme um ihn, küßte ihn und rief ihn bei seinem Namen ꝛc. — er sah sie an, lächelte und — verstand sie nicht. In seiner Todesangst und Verzweiflung hatte er den Verstand verloren und trotz aller angewendeten Mittel ist er wahnsinnig geblieben. Jeden Tag geht er still und ruhig bis an den Eingang der Höhle, schaudernd wendet er sich dann ab und kehrt langsam zurück. Die Geliebte hat ihn nicht verlassen; sie ist seine Führerin geworden, und begleitet ihn täglich auf diesem traurigen Gange zur Höhle.

*Auf der oberschlesischen Eisenbahn hat sich kürzlich folgender Vorfall ereignet: Bald nach dem Abgange des letzten Zuges von Löwen nach Oppeln ging nämlich die Lokomotive, und nach ihr sämmtliche Waggons, über einen ziemlich hohen Gegenstand hinweg, wodurch der ganze Zug einen bedeutenden Stoß erhielt. Sogleich wurde der Zug angehalten und das Hinderniß einer Untersuchung unterzogen. Bei dieser fand sich zwischen und auf den Schienen eine ziemlich bedeutende Erhöhung, und bei genauerer Nachforschung ein in einen Mantel gehüllter, mit Staub überdeckter Leichnam. Der ganze Zug war über die Arme des Verunglückten weggegangen, der Kopf aber fand sich vom Rumpfe getrennt, etwa hundert Schritte rückwärts nach derjenigen Gegend zu, von welcher der Zug hergekommen war. Ob der Verunglückte durch das Ueberfahren auf der Bahn sein Leben verloren, oder auf andere Art, und ob er nicht etwa, zur Verdunkelung eines Verbrechens, schon als Leiche auf den Schienenweg gebracht worden, ist noch nicht festgestellt, jedoch sollen mehrere Gründe für die letzte Annahme sprechen, namentlich auch der Umstand, daß der Mantel im Innern bedeutend mit Blut befleckt gewesen.

Druck und Verlag von W. Levysohn.